

Manfred Keller

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus – 27. 1. 2013 5. Mose 6,20 – 25

VORBEMERKUNG

Auschwitz – eine Erinnerung

Seit 1996 ist der 27. Januar in Deutschland der „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“. Es ist der Tag, an dem sowjetische Truppen das Konzentrationslager Auschwitz befreiten. Da der Termin in diesem Jahr auf einen Sonntag fällt, bietet sich die Gelegenheit, der Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft auch im Gottesdienst zu gedenken. Dazu eine historische Erinnerung:

Im südlichen Polen, nahe bei Kattowitz und Krakau, liegt die Stadt Oswiecim. Hier errichteten die Nationalsozialisten schon bald nach der Besetzung Polens ein Konzentrationslager. Auschwitz – so der deutsche Name des Ortes – war allerdings kein gewöhnliches Konzentrationslager. Es war das größte und schlimmste Vernichtungslager des Nazi-Regimes, sein Name wurde zum Symbol der Unmenschlichkeit.

Zunächst als Durchgangslager für polnische Widerständler errichtet, entwickelten sich die drei Lagerbereiche Auschwitz, Birkenau und Monowitz zu einer Tötungsfabrik, in der zwischen 1942 und 1944 mehr als eine Million Menschen ermordet wurden. Es waren vor allem Juden aus Deutschland und ganz Europa, aber auch Menschen mit Behinderungen, dazu Homosexuelle sowie Sinti und Roma. Obwohl die meisten von ihnen in den Gaskammern starben, gab es noch andere, ebenso schreckliche Todesarten. Tausende verhungerten, erfroren oder starben an Krankheiten, die nicht behandelt wurden. Viele wurden bei Fluchtversuchen erschossen, zu Tode geprügelt oder starben als Opfer medizinischer Experimente.

Als sich Ende 1944 abzeichnete, dass der Krieg verloren ging, kam aus Berlin der Befehl, die Gaskammern und Verbrennungsöfen abzureißen. Die Häftlinge wurden auf Todesmärsche in Richtung Westen geschickt, die Lager evakuiert und zum Teil in Brand gesetzt, um keine Spuren zu hinterlassen. Dennoch bot sich den Soldaten der Roten Armee, die am 27. Januar 1945 Auschwitz und Birkenau befreiten, ein Bild des Grauens. Sie trafen dort auf siebentausend Häftlinge – Männer, Frauen und Kinder –, die sich kaum bewegen konnten, weil sie krank, erschöpft und bis zum Skelett abgemagert waren. Die Soldaten verteilten ihr Brot an die Befreiten, Sanitäter und Ärzte begannen mit der Versorgung der Kranken. Manche von ihnen überlebten ihre Befreiung nur für Tage oder Wochen. Diejenigen aber, die mit dem Leben davorkamen, blieben für immer von den erlittenen Qualen in Auschwitz gezeichnet.

AUSLEGEN

Der Predigttext 5. Mose 6,20 – 25 bildet den Abschluss von 5. Mose 6,4 – 25, einer in sich geschlossenen Redenkomposition, die aus vier Abschnitten besteht. Am Anfang (in den V. 4 – 9) steht das *Sch'ma Isreal* – „Höre Israel!“, das zentrale Bekenntnis Israels zu seinem Gott. Ihm folgen einzelne „Predigten“ (v. Rad, S. 45 f.), die sich den Themen „Gefahren des Wohlstands“ (V. 10 – 15) sowie „Geschenk des Landes“ und „Warnung vor fremden Göttern“ (V. 16 – 19) widmen. Neuere Exegeten gehen davon aus, dass der Abschnitt V. 20 – 25 – eine Art „Musterkatechese“ – die erste redaktionelle Fortsetzung des *Sch'ma Isreal* darstellte. Sie sei erst später durch die Einschübe V. 10 – 15 und V. 16 – 19 von den grundlegenden Versen 4 – 9 getrennt worden (Veijola, S. 175 ff.).

Demnach steht der Predigttext in enger Verbindung zum Kerntext der ganzen Komposition, dem *Sch'ma Israel*.

Formal ist der Abschnitt V. 20 – 25 nach einem festgeprägten Schema gestaltet, einer eigenen Textgattung, in der auf die Fragen des Sohnes die Antworten des Vaters folgen (vgl. z. B. 2. Mose 12,25 – 27; 13,14 – 16). Gelernt wird also in der Familie, sei es im Gespräch zwischen Kindern und Eltern oder bei einer Feier (festlicher Sederabend zu Beginn des Passahfestes). Die Form der Lehre ist – wie die genannten Beispiele zeigen – das Erzählen. Nicht der Vortrag, sondern die Erzählung wird hier empfohlen zum Bewahren von Erinnerung und zur Weitergabe des Glaubens im Generationenverband.

Die Sorge um das Weiterleben der Tradition führt in unserem Text nicht zum Lamentieren über die Jugend, sondern zur Aktivierung der Erwachsenen. Sie sollen die Brücke von der Geschichte zur Gegenwart bauen. Entscheidend dabei ist das „wir“ von V. 21 ff. Ebenso wichtig ist die Einsicht, dass die Gabe des Landes (V. 23) und die Gabe der Thora (V. 24) miteinander verknüpft sind. Beide Gaben gemeinsam ermöglichen Israel das Leben: das physische Leben ebenso wie ein ethisch verantwortliches Leben in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit (V. 25).

UMSETZEN

Im öffentlichen Bewusstsein ist der 27. Januar 1945 weit weniger verankert als der 9. November 1938. Einer der Gründe dürfte sein: Die Befreiung von Auschwitz wurde – anders als die Pogromnacht – in Deutschland nicht wahrgenommen. Deshalb empfiehlt es sich, der Predigt im Eingangsteil des Gottesdienstes eine Erinnerung an Auschwitz und seine Befreiung voranzustellen (vgl. oben die Vorbemerkung). Die Gemeinde kann darauf mit einem Psalmgebet antworten, z. B. Psalm 69,2 – 4.14 – 16 (EG 732.1).

Das 5. Buch Mose (Dtn) ist ein Buch der Erinnerung. Literarisch hat es die Gestalt einer einzigen großen Rede, die Mose an der Schwelle zwischen Wüste und Land als Vermächtnis an Israel hält. Der erzählende Rückblick mündet immer wieder in die Mahnung, Israel möge der besonderen Gottesbeziehung durch ungeteilte Liebe zu Gott entsprechen und die guten Weisungen Gottes durch die Tat bewahren und bewähren.

In besonderer Weise gilt dies für den Abschnitt 5. Mose 6,20 – 25, der ein Musterbeispiel für die Bewahrung von Erinnerung wie für die Vermittlung und Aneignung von Tradition darstellt. Die Predigt kann sowohl die Inhalte wie die Bewegung des Textes aufnehmen, den Zusammenhang von Erfahrung und Tun. Entfallen lässt sich diese Botschaft am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Hintergrund der Krisen, die Israel auf seinem Weg durch die Geschichte erlebt und überlebt hat: bis hin zur letzten, furchtbarsten Katastrophe, der Shoah.

Zwei Fragen sind zu klären. Zum einen: Wie sollen, wie können „wir Christen“ mit diesem Schlüsseltext jüdischen Glaubens umgehen? Zur Antwort hilft die Erinnerung: Der Gott Israels ist der Vater Jesu Christi. Die Erfahrung der Befreiung ist auch eine christliche Grunderfahrung, ebenso wie die Gebote den Kern christlicher Ethik bilden. Allerdings: „Der Gott, von dem Israel im *Sch'ma* als unser Gott spricht, kann ‚unser‘ Gott nur sein, wenn er Gott Israels bleibt und wir das anerkennen.“ (Crüsemann, S. 53) – Zum ändern: Wie geht die junge Generation mit dem Thema Nationalsozialismus um? Wichtiger als die Frage, was damals an Unmenschlichkeit geschehen ist, sind heute die Fragen, wie es dazu kam. Am Schluss der Predigt können einige dieser Fragen der Elterngeneration zur Antwort vorgelegt werden, – als aktuelle Herausforderung im Sinne eines Erinnerens für die Zukunft.

LITERATUR

G. von Rad, Das fünfte Buch Mose. Deuteronomium, ATD 8, Göttingen 1964, S. 44 – 47; L. Perliitt, Deuteronomium-Studien, Tübingen 1994; T. Veijola, Das 5. Buch Mose. Deuteronomium, Kapitel 1,1 – 16,17, ATD 8,1, Göttingen 2000, S. 174 – 193; F. Crüse-

mann, Die Kinderfrage und die christliche Identität angesichts des Judentums, in: Kirche in der Zeit, Sonderheft 0/05, 2005, S. 42 – 53; *E. Nagel* u. a., Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 2005. Dokumente, Gütersloh 2006 (mit Predigten und Bibelarbeiten zur Losung „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“)

LIEDER

EG 669 (Herr, gib mir Mut); EG 651 (Freunde, dass der Mandelzweig)

LESEN

Psalm 69; Jesaja 8,23 – 9,4

PREDIGEN

Liebe Gemeinde, seit dem Jahr 1996 wird der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, in Deutschland offiziell als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus begangen. Der Tag erinnert uns an die Errettung und Befreiung der damals noch lebenden Gefangenen von Auschwitz, aber ebenso an die vielen Opfer der Nazi-Diktatur, die diesen Tag der Befreiung nicht mehr erleben konnten. An die unvorstellbar große Zahl derer, die umgebracht wurden in Auschwitz und an den anderen Orten des Schreckens: in Treblinka und Majdanek, in Bergen-Belsen, Dachau oder Buchenwald. Rund sechs Millionen Menschen wurden zwischen 1939 und 1945 in deutschen Konzentrationslagern ermordet, die meisten von ihnen Juden.

In diesem Jahr fällt der 27. Januar auf einen Sonntag. Da bietet sich die Gelegenheit, den staatlich ins Leben gerufenen Gedenktag auch kirchlich zu begehen. Wir tun es in diesem Gottesdienst, indem wir uns auf einen Kerntext der jüdisch-christlichen Glaubensgeschichte besinnen. Es ist ein Text der Erinnerung, aber zugleich ein Text voller Gegenwart und Zukunft. Er will uns zeigen: Erinnerung stiftet Leben. – Hören wir 5. Mose 6,20 – 25: *Textverlesung*

„Wenn dich nun dein Sohn morgen fragt...“ Im biblischen Text fragt das Kind, und Vater oder Mutter antworten. – Liebe Gemeinde, so funktioniert Erinnerung oder – vorsichtiger gesagt – so kann Erinnerung funktionieren. Die Kinder fragen nach den Geboten Gottes und ihrer Geltung: Warum lebt ihr so, und warum sollen wir so leben wie ihr? Die nachwachsende Generation fragt, und die Elterngeneration antwortet. Es entsteht ein Dialog der Generationen.

Viele von uns werden sich an ganz andere Gespräche erinnern, wenn wir es wagten, unsere Eltern nach der Vergangenheit zu befragen: „Wo wart ihr zwischen 1933 und 1945? Was habt ihr damals gemacht?“ Die kritischen Anfragen damals in den sechziger Jahren mündeten meist in gegenseitige Vorwürfe. An die Adresse der Eltern ging der Vorwurf, sich immer nur opportunistisch verhalten zu haben. Und die Eltern konterten, dass die Kinder doch keine Ahnung hätten von den Zwängen und Bedrohungen, denen sie im Nationalsozialismus ausgesetzt waren. Heute würden wir gegenüber unseren Eltern wohl zurückhaltender sein. Denn wer weiß schon, wie er sich selber unter den Bedingungen der Diktatur verhalten hätte?

Aber heißt das, die Akten zu schließen und die dunkle Geschichte einfach zwischen Buchdeckeln verschwinden zu lassen? Folgen wir damit dem wohlfeilen Ruf nach einem Schlußstrich, der unter die schreckliche Vergangenheit zu ziehen sei? Diese Folgerung wäre falsch. Denn: Was damals geschah, ist nicht vorbei. Wir sind zwar bald ein Land ohne Zeitzeugen, was die Jahre des Nationalsozialismus angeht, ohne die Opfer und ohne die Täter. Aber dürfen wir deshalb Täter und Opfer künftig gleich betrachten? Ist es gleichgültig, wer mordet und wer ermordet wird? Wer foltert und wer gefoltert wird? Wer ausgrenzt und wer ausgegrenzt wird? Spielt es keine Rolle, nach welchen Leitlinien ein Mensch handelt, welchen Werten er sich verpflichtet weiß und warum?

Der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus will uns zum Nachdenken

anregen. Wir tragen Verantwortung – nicht für das, was damals geschah, aber für die Erinnerung an und den Umgang mit der Geschichte. Ein Lehrbeispiel dafür ist unser Predigttext. Er führt uns einen konstruktiven Dialog der Generationen vor Augen. Er zeigt, wie Menschen vor den dunklen Kapiteln der Geschichte nicht kapitulieren, sondern aus Fehlern der Vergangenheit lernen und einen neuen Anfang wagen. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die Erinnerung an die Befreiung durch Gott und die Gebote Gottes.

Der Predigttext, ein Abschnitt aus dem 5. Buch Mose, führt uns zurück in die Anfänge der Geschichte Israels. Vierzig Jahre Wüstenwanderung liegen hinter dem Volk, das sich noch östlich des Jordans befindet. Der Einzug in das verheißene Land steht kurz bevor. Mose selbst wird das Land nicht betreten. In seiner Abschiedsrede ruft er die großen Ereignisse der Vergangenheit in Erinnerung: Sklaverei in Ägypten, Befreiung durch Gott und die Gabe der Gebote am Sinai. In den vierunddreißig Kapiteln des Buches werden viele Gebote wiederholt, die schon aus den vorhergehenden Büchern Moses bekannt sind. Daher bekam das 5. Buch Mose auch den Namen „Deuteronomium“, d. h.: das zweite Gesetz oder die zweite Gesetzgebung. Diese Bezeichnung macht deutlich, dass hier – in einer krisenhaften Situation – die Gebote nachdrücklich in Erinnerung gebracht werden. Wichtig ist nicht nur das Halten, sondern auch die Weitergabe der guten Weisungen Gottes.

„Was sind das für Weisungen ..., die euch der Herr, unser Gott, geboten hat?“ – Schon die Eingangsfrage des Predigttextes ist überraschend formuliert, zeigt sie doch Distanz und Nähe zugleich zwischen den Generationen. Einig sind sie darin, dass beide sich zu dem gemeinsamen Gott bekennen. Aber distanziert fühlen sich die Jungen von dem, was in einer geradezu juristischen Terminologie als „Vermahnungen, Gebote und Rechte“ angesprochen wird. Diesen Wust von Vorschriften und Bestimmungen sollen wir übernehmen?

Die Art der Antwort ist nicht weniger überraschend. Die Eltern geben keine Erklärungen ab, sie argumentieren nicht, sondern sie erzählen. Ihre Erzählung geht zurück in die Zeit der Sklaverei in Ägypten, als das Volk einig war im Schrei nach Gott. Damals vertraute Israel seinem Gott, dem einen und einzigen Gott, an den sich der fromme Jude täglich erinnert. Er tut es mit dem Bekenntnis „Sch'ma Israel“ – „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“ Dieses Bekenntnis steht wenige Verse vor unserem Predigttext. Und die Antwort der Eltern auf die Kinderfrage erzählt höchst anschaulich, was es heißt, dass dieser Gott der Gott Israels ist und warum seine Gebote gelten, gestern und heute.

Auffällig ist das „Wir“ und das „Uns“ in der Erzählung: Wir waren Sklaven in Ägypten, uns hat Gott befreit. Oder, wie es an anderer Stelle im 5. Buch Mose heißt: Gott „erhörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not.“ (5. Mose 26,7) Gott ist der Befreier aus dem Sklavenhaus – das ist die grundlegende Bestimmung. Diese Erinnerung gilt es festzuhalten und weiterzugeben, so dass sie zum inneren Besitz der Kinder wird und das eigene Leben trägt. Der Exodus, den die Vorfahren erlebt haben, wird zur eigenen Geschichte. „In jeder Generation soll sich der Mensch so betrachten, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen“, heißt es in der Liturgie des Passahfestes. Bei jeder Sederfeier am Vorabend dieses zentralen Festes treten die Feiernden ein in das „Wir“ Israels, in das „Wir“ des jüdischen Volkes und seines Weges mit Gott.

Von diesem „Wir“ zehrte das Volk Israel, als es vierzig Jahre unter großen Entbehrungen durch die Wüste zog. Von diesem „Wir“ zehrten die Generationen, die Jahrhunderte später ins Exil gehen mussten und in Babylon ihren Glauben mit dem Bekenntnis „Sch'ma Israel – Höre Israel“ bewahrten. Sie waren es, die dann ein weiteres Mal aus Bedrückung und Exil befreit und in das Land der Väter zurückgeführt wurden.

Liebe Gemeinde, galt dieses „Wir“ und dieses Bekenntnis zu Gott auch noch in Auschwitz? – Es ist bezeugt, dass selbst in den Gaskammern das „Sch'ma Israel“

erklang. Und tatsächlich werden in der heutigen Tradition Israels die schrecklichen Erfahrungen der Shoah, der versuchten Ausrottung des jüdischen Volkes, ebenfalls im Horizont der Befreiung und Errettung aus dem Sklavenhaus erzählt. So wie es der israelische Staatspräsident Ezer Weizman ausdrückte, als er in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag 1996 – kurz nach der Einführung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus – das Bekenntnis ablegte: „Ich war ein Sklave in Ägypten und empfang die Thora am Berg Sinai. Ich habe Jerusalem an den Wassern zu Babel nicht vergessen, und als der Herr Zion heimführte, war ich unter den Träumenden, die Jerusalems Mauern errichteten. ... Ich bin in Treblinka verbrannt worden. Ich habe im Warschauer Aufstand gekämpft und bin nach Eretz Israel gegangen, in mein Land, in dem ich nun lebe.“

Die eine oder der andere von uns werden nun fragen: Wie stehen Christen zu diesem „Wir“? – Die Frage betrifft unser Verhältnis zum Judentum. Theologie und Kirchen haben sich dieser Frage in den letzten Jahrzehnten ganz neu gestellt und viele Verbindungen freigelegt. Wo lange, allzu lange Fremdheit und Feindschaft herrschten, zeigt sich nun eine große Nähe. Allerdings geht es nicht um eine glatte Übernahme der jüdischen Glaubensgrundlagen. Es geht um die Einsicht, dass unsere christliche Tradition in der jüdischen wurzelt, die – ungeachtet aller Gemeinsamkeiten – dennoch eine eigene, andere Tradition ist und bleibt. Das heißt im Klartext: Die Erfahrung des Exodus ist die Erfahrung Israels. Die Zusage des Landes ist eine der großen Verheißungen Gottes an Israel. Aber geht uns das alles deshalb nichts an? Gilt uns nicht der Ruf des Paulus im Römerbrief: „Freut euch, ihr Völker, mit seinem Volk.“? Nehmen wir es nicht ernst, wenn der Apostel im 2. Korintherbrief sagt, dass Jesus Christus das Ja Gottes zu allen seinen Verheißungen ist?

Liebe Gemeinde, auch Christen bekennen, dass Gott in die Freiheit führt. Die Erfahrung, dass der Gott Israels, der Vater Jesu Christi, ein Gott der Freiheit ist, hat ihre Spuren in der Geschichte der Kirche hinterlassen – von Paulus bis hin zu Martin Luther King, der sich mit den Erfahrungen Israels und der Rolle des Mose ganz persönlich identifizierte bei seinem Kampf um die Freiheitsrechte der Schwarzen in den USA.

In Deutschland stand der politisch-gesellschaftliche Neubeginn nach 1945 im Zeichen einer klaren Absage an die Verbrechen der Vergangenheit. Positiv stand er im Zeichen der Menschenrechte und einer neuen Sozialordnung. Der Aufbruch in neue Freiheit und Freiheiten war allerdings oft heftig umkämpft. Die soziale Ordnung, die damals geschaffen wurde, droht heute durch die Globalisierung zu zerbrechen: Grenzenlose Freiheiten in der Welt von Wirtschaft und Finanzen zerstören die Solidarität in der Gesellschaft.

Blicken wir von daher noch einmal auf unseren Predigttext. Hier ist die Befreiung verbunden mit der Gabe der Gebote. Gott hat uns herausgeführt aus der Sklaverei von Unrecht und Unterdrückung. Wir sind befreit aus den gottlosen Bindungen dieser Welt. Zugleich hat Gott uns die Gebote gegeben, damit wir das Zusammenleben nach seinem Willen gestalten, als Leben in Freiheit und sozialer Gerechtigkeit. Liebe Gemeinde, an der Frage, wie diese Aufgabe angesichts unterschiedlicher politischer Bedingungen zu lösen ist, sind junge Menschen heute interessiert, viel stärker als an auswendig zu lernenden Geschichtsfakten. Die Fragen, die Jugendliche in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus heute stellen, lauten: Wie entstehen Vorurteile und Diskriminierungen? Wie funktionieren Mechanismen der Ausgrenzung – damals wie heute? Wie wird man zum Opfer, wie zum Täter oder zum Mitläufer? Unsere Kinder und Enkel wissen: Es gab Zuschauer und Profiteure, aber auch Helfer und Retter. Wie haben Menschen reagiert? Welche Möglichkeiten haben sie genutzt oder versäumt – und warum? Und schließlich: Wie hätte ich mich verhalten?

Auf diese Fragen sollten wir ehrliche Antworten versuchen – in Dankbarkeit für Gottes befreiendes Handeln, in der Bindung an Gottes gute Weisung in seinen Geboten und im Gespräch mit der kommenden Generation. Dazu lädt uns der heutige Gedenktag ein.